

Frieden und Versöhnung Referat für KMB-Männertage 2025

1. Für uns persönlich: Versöhnungsbereit leben, nach Frieden streben

Als Christen stehen wir immer vor der Herausforderung des Friedens und der Versöhnung. Das Gebot „Liebe Deine Feinde“ besagt nicht, dass wir keine Feinde hätten oder haben dürfen. Das können wir uns ja auch nicht immer aussuchen. Schon aus nachbarschaftlichen Gründen – oder „ererbte“ von unseren Eltern können Feindschaften bestehen, die wir nicht leicht beseitigen können, selbst wenn wir das wollen. Es gibt Menschen, mit denen wir uns schwertun, oder die uns nicht leiden können, und wir können das nicht immer ändern. Es gibt Missverständnisse und oft wissen wir gar nicht, warum die Beziehung zu diesem oder jenem Menschen schlecht ist.

(Evt.: Erzählen eines Beispiels, das der Referent persönlich kennt)

Das Gebot Jesu aus der Bergpredigt besagt aber: dass wir diese Menschen „lieben“ sollen. *Wie geht das?* Liebe bedeutet nicht immer küssen und umarmen, sondern sie hat viele verschiedene Wege und Ausdrucksformen. Gegenüber einem Nachbarn oder Kollegen verlangt Liebe einfach, ihn zu respektieren, vielleicht ihn zu grüßen oder einmal zu sagen „Wie geht's Dir denn?“ Menschen in einem vollgedrängten Autobus „lieben“ wir, indem wir uns nicht vordrängen, im Gedränge höflich bleiben und einsehen, dass diese auch nicht mehr Schuld haben als wir selbst. Das ist schon viel – denn wir könnten auch weniger respektvoll, ungeduldiger und böser mit der Situation umgehen. Liebe ist also nicht gleichzusetzen mit großer Nähe, sondern eher mit *Achtung*, Respekt, Wohlwollen gegenüber Menschen.

In gewisser Weise kann man sagen: wir sollen alle Menschen auf der Welt lieben, so steht es zumindest indirekt im Neuen Testament. – Also auch jene, die wir niemals kennenlernen? Irgendwelche Männer oder Frauen in China, Afrika ...? Wie soll das gehen? Ich denke, es gibt eine wichtige Leitlinie, die man mit dem Wort „Liebe“ richtig bezeichnen kann. Und wenn Euch das zu schwulstig oder zu emotional klingt, können wir es gerne auch *Wohlwollen* nennen. Wohlwollen (lateinisch: „benevolentia“) ist eine Haltung, die den eigenen Willen lenkt, trainiert. Wenn ich jemandem „wohl gesonnen“ bin, dann wünsche ich ihm Glück und werde, wenn es sich ergibt, gut zu ihm sein, was immer das bedeutet, auch aus der Ferne. Zumindest wird es mir ein Anliegen sein, ihm nicht zu schaden.

(Evt.: Erzählen eines Beispiels, das der Referent persönlich kennt oder Fortführung eines oben schon begonnenen Beispiels, wenn das dazu passt)

Ich kann natürlich nicht für alle – nicht einmal für sehr viele – Menschen persönlich da sein. Wir sollen aber doch unser gesamtes Leben so gestalten, dass wir den Mitmenschen nicht zur Last werden, dass gerechte Zustände auf der Welt sich ausbreiten – und dazu ist zumindest eine gewisse persönliche Sehnsucht hilfreich, ja nötig: es aufrichtig zu wollen, zu wünschen, dass auch andere Menschen Glück erfahren. Wir können auch am Glück anderer teilhaben: uns „mit-freuen“. Wer das kann, führt ein glücklicheres Leben.

Liebe, Frieden und Umgang mit Menschen – zB mit „Feinden“ – ist also vielfältig. Meine Feinde zu lieben kann bedeuten: die bestehenden Verletzungen nicht noch tiefer zu machen, vernarbte Wunden nicht neu aufzureißen, zB indem ich nicht ständig den wunden Punkt anspreche oder alte Vorwürfe ständig wiederhole.

Es ist *eines*, in sachlicher, respektvoller Weise mit jemandem ehrlich über ein Unrecht, eine Schwierigkeit, etwas Negatives zu reden. ZB mit den Worten: „Ich finde das nicht richtig, was Du gesagt hast bzw was da geschehen ist ...“.

Und es ist ein *anderes*, einen Menschen in die Enge zu treiben, indirekte Anspielungen zu machen, ihn latent schlecht dastehen zu lassen oder zu verunsichern. Manchmal kann es sogar der friedlichere Weg sein, etwas Ungutes, Belastendes endlich einmal anzusprechen, als zu schweigen, wenn es schwelend im Raum liegt und alle es spüren.

(Evt.: Erzählen eines Beispiels, das der Referent persönlich kennt)

Wir können Menschen etwas vergeben, nachsehen, ihre Schwächen mehr oder weniger akzeptieren und sie trotzdem achten – im Bewusstsein, dass wir selbst nicht fehlerlos sind und auch die anderen an uns manchmal „etwas aushalten müssen“. Der bedeutendste Schritt scheint mir dabei zu sein: ich gestehe, dass auch ich nicht perfekt bin. Da wir alle, jeder von uns, unvollkommene Menschen sind, die auf die Barmherzigkeit Gottes – und oft auch der Menschen – angewiesen sind, sollten wir das grundsätzlich uns selbst eingestehen, und manchmal, wenn es heilsam sein kann, auch gegenüber anderen auszusprechen.

Im Konfliktfall, wenn ich zB sachlich und ohne Aggressivität einen – in meinen Augen berechtigten – Vorwurf, eine Kritik äußern muss, kann ich das hinzufügen. Ich kann sagen, dass auch ich nicht perfekt bin oder ich kann etwas Konkretes eingestehen, worin ich vielleicht selbst eine kleine Mitschuld trage oder in einer ähnlichen Situation auch selbst falsch gehandelt habe.

Jesus spricht in den Evangelien diese Dimension oft an, zB in dem Wort: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie“ (Joh 8,7). Auch bei verschiedenen Wunderheilungen, die Jesus bewirkt, spricht er die Umstehenden oder den Betroffenen direkt an: Was meint ihr, wer Schuld trägt? Jesus tut das offensichtlich, weil in seiner Umgebung im alten Israel die Ansicht verbreitet war, ein Unglück (zB Blindheit, Krankheit oder der Tod eines eigenen Kindes) müsse Strafe Gottes sein – daher müsse der vom Unglück betroffene Mensch, oder seine Familie, zuvor gesündigt haben. (Vgl. Joh 9,2: „Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, dass er blind geboren wurde?“)

Jesu Antwort ist darauf immer folgende: alle Menschen sind sündig, sie sind zwar einerseits gut, andererseits aber anfällig für das Böse. Niemand soll dem andern etwas vorwerfen in dem Sinne, dass er sich selbst dabei als der Bessere hervorhebt. Krankheit und Leid sind *nicht* die Folge eines konkreten Fehlers bestimmter Personen. Ungerechte können reich und gesund sein, und Gerechte können arm werden oder früh sterben. Die Welt ist nicht völlig gerecht.

Anders ausgedrückt: wenn Du verzeihst, weil dein Bruder gegen dich unrecht gehandelt hat, dann sollst Du in Dir denken: „Auch ich habe oft schlecht gehandelt und benötige selbst die Nachsicht oder die Vergebung anderer Menschen und letztlich die Barmherzigkeit Gottes.“ Mit dieser Haltung wird vielleicht unsere sachliche Kritik – wenn sie einmal sein muss – seriöser, freundlicher, bescheidener daherkommen und kann vielleicht eher vom Mitmenschen angenommen – oder zumindest einmal überschlafen und bedacht – werden.

(Evt.: Erzählen eines Beispiels, das der Referent persönlich kennt)

Nicht immer geht ein Mensch auf unser Friedensangebot ein, wenn wir überhaupt eines machen. Wir können innerlich um Verzeihung gegenüber einem schwierigen Mitmenschen ringen und uns bemühen, auch das Positive an ihm wahrzunehmen. Es wird aber kompliziert, wenn ein sachlicher Tatbestand vorliegt: zB wenn ein anderer im Betrieb wirklich unfair benachteiligt wurde, wenn etwas gestohlen oder eine Person öffentlich beleidigt wird, ganz besonders bei Gewalt. Hier ist das Versöhnen oder der Friede manchmal, ohne die Sache anzusprechen, nicht möglich.

Mahatma Gandhi lehrt uns, in Konflikten zwischen dem Menschen und der Sache zu unterscheiden. Ihm zufolge ist es moralisch richtig, zB einem Unrecht der britischen Kolonialmacht in Indien entschieden entgegenzutreten. Wir sollen aber den *Menschen*, der das Unrecht begeht oder unterstützt, nicht verachten, sondern an ihn appellieren, dass er etwas verändern möge.

So ähnlich ist unsere Herausforderung, mit unseren Konkurrenten, mit „schwierigen Nachbarn“ oder „mühsamen Verwandten“ eine Trennung zwischen einem sachlichen Streitpunkt – wenn es überhaupt einen gibt – und der menschlichen Beziehung zu machen. „Liebe“ bedeutet hier: zwischen der Person und der Sache zu unterscheiden, und zu versuchen, die Person trotz aller Gegensätze unbedingt zu achten, auch eigene Gefühle der Aversion zu überwinden.

Es soll uns zumindest ein *Anliegen* sein – auch wenn es nicht gleich, oder sogar gar nie, gelingt – mit dem „Feind“ in eine bessere Beziehung zu treten. Vielleicht ist nach einem schweren Konflikt (zB nach Gewalt in einer Ehe) eine räumliche Trennung nötig. Vielleicht sind wir emotional überfordert, einem Menschen gegenüberzutreten, der uns etwas Schwerwiegendes angetan hat. Vielleicht brauchen wir Abstand, zu Recht! Aber auch dann kennt die kirchliche Moraltradition die Tugend der „*benevolentia*“ (guten Willens): Ich kann einem Menschen, etwa einem Ex-Partner, vielleicht nicht mehr physisch gegenüberstehen, aber ich will ihn nicht hassen.

Das bedeutet: auch wenn er mir nicht verzeiht, oder auch, wenn meine Gefahr zu groß ist, ihn nochmal in meine Nähe zu lassen, wenn ich mich also vor ihm schützen muss, *wünsche* ich ihm Gutes. Ich kann das sogar brieflich ausdrücken. Natürlich nur, wenn nicht zu befürchten ist, dass er gerade das als Provokation missverstehen wird. Dieser Wunsch, auch wenn er nicht in Erfüllung geht, verwandelt *mich*: in meinem Inneren (meiner Seele, Psyche) tritt ein Stück Versöhnung ein.

Vergeben ist ein spiritueller Akt, ein inneres Geschehen, das die Seele eines Menschen betrifft, eine moralische Leistung, uns um ein versöhntes Leben zu bemühen. Dabei wollen wir jene hochachten, die uns feindlich sind. Die kirchliche Moraltradition sagt: wir sollen zu Gott für diese Menschen beten, und zwar nicht um

Strafe, sondern um Erbarmen, um Freude und Glück in ihrem Leben. Feindesliebe ist also gar nicht ein so hohes moralisches Ideal, dass man es eigentlich verwerfen muss, weil man es sowieso nicht schafft. Man kann es einfach tun.

Vergebung trägt auf ähnliche Weise zu unserem eigenen Glück bei wie *Dankbarkeit*. Man könnte meinen: wer dankt oder verzeiht, tut nur dem anderen einen Dienst. Das ist aber falsch: wer dankt, tut sich auch selbst etwas Gutes. Indem ich danke, rufe ich mir selbst in Erinnerung, dass ich beschenkt wurde. Ich verdopple meine Freude und bewahre mich davor, innerlich das Gefühl zu haben, dass ich immer zu kurz komme. Dank bewahrt vor Neid, Unzufriedenheit, er stärkt die Ausdauer und das Glück bzw die Freude am Leben.

Und ebenso verhält es sich mit der Verzeihung. Wer verzeiht, räumt etwas Bitteres aus seiner Seele (Psyche), aus seinem Inneren Kern weg. Er macht sich selbst frei, unter dem erlittenen Unrecht nicht mehr zu leiden, es abzuschließen. Freilich benötigt so etwas manchmal einen längeren Prozess, wir können es nicht „aus dem Ärmel schütteln“.

Menschen, die danken und die verzeihen, haben mehr Aussicht auf Glück und Zufriedenheit, und zwar auch dann, wenn es keine Erfolgsgarantie gibt und es vorkommen kann, dass ein anderer meine Offenheit und die Bereitschaft zu verzeihen, oder meinen Dank gar nicht will oder zurückweist. Wer verzeiht, sollte auch dafür offenbleiben, dass zwar nicht jetzt sofort etwas Gutes erwidert wird, aber vielleicht später: *das Gute ist immer möglich*, und es kann unverhofft daherkommen. Allein *an diese Möglichkeit zu glauben*, bewahrt uns alle ein wenig vor Verhärtung, Verbitterung. Haben wir nicht selbst irgendwann schon erlebt, dass eine ganz unverhoffte Wendung zum Positiven eingetreten ist, wo es schlecht ausgesehen hat?

(Evt.: Erzählen eines Beispiels, das der Referent persönlich kennt)

Die Herausforderung der Bergpredigt, immer dankbar für alles zu sein, was wir von Gott erhalten haben (zB für unser Leben, dass wir überhaupt da sind) lässt sich gut verbinden mit der Bereitschaft, vom Mitmenschen nicht immer das Maximum zu fordern, sondern zufriedener zu sein: ihm also einerseits ebenfalls zu danken, oder dort, wo es nichts zu danken gibt, ihm zu vergeben und ihm Gutes zu wünschen. Diese Haltung bewirkt Glück und Freude.

Wie *funktionieren* Versöhnung und Vergebung? Versöhnung kann auch ohne Schuld geschehen: wenn wir jemanden aus traditionellen Gründen, oder seit langer Zeit einfach nicht so sehr schätzen und dies ändert sich plötzlich. Man kann sich eingestehen: „Du warst mir eigentlich früher unsympathisch.“ Oder: „Ich konnte mit dem, was ich von Dir mitbekommen habe, nichts anfangen.“ Das war zwar nicht freundlich, aber auch nicht schuldhaft böse. Es besteht ja keine moralische Pflicht, dass wir alle Menschen sympathisch finden müssen, und manchmal geht das einfach nicht.

Verzeihen und sich in Folge versöhnen benötigt einen Dreischritt:

Erstens: das Unrecht muss zuerst *eingesehen* werden. Ich muss – auch wenn ein anderer auf den ersten Blick hauptschuldig ist – meinen eigenen Anteil sehen. War ich vielleicht provokant, unfreundlich oder habe ich den Mitmenschen durch eine

unbedachte Bemerkung verletzt? Vielleicht war es etwas, das mir selbst als Winzigkeit erschienen ist, den anderen aber persönlich tief getroffen hat. Tut es mir jetzt, wo ich das erkenne, aufrichtig leid? Damit stellt sich die Frage: Wie ist meine Beziehung zu ihm? Kann ich künftig achtsamer meine Worte wählen und ist es mir wichtig, niemanden – quasi nebenbei – zu kränken, zu verletzen?

Zweitens: ich musss es *aussprechen*. Ich darf natürlich auch meine sachlichen Vorwürfe, meine Kritik aussprechen. Aber vielleicht mit dem vorangestellten Satz: ich habe selbst nicht gut gehandelt, indem ich Es ist immer leichter, sich eine Schuld, ein Versagen, eine Achtlosigkeit, Lieblosigkeit, eine Oberflächlichkeit oder Vorurteile ... einzugestehen, wenn es ein anderer ebenfalls tut. Geh voraus! Fang zuerst damit an!

Drittens: wenn ich eigene Schuld eingestehe, *bitte* ich um Verzeihung. Ich kann mir wünschen, dass auch der andere seinerseits seine Schuld einsieht und bei mir um Verzeihung fragt. Befehlen kann ich das aber nicht, denn Einsicht, Reue und die Bitte um Entschuldigung muss innerlich reifen und aufrichtig sein. Eine erzwungene Entschuldigung würde nichts nützen.

Ein weit verbreitetes Missverständnis glaubt: wenn ich „Entschuldigung!“ sage, dann sei ich entschuldigt. Manche Menschen behaupten „Ich habe mich eh entschuldigt.“ Das ist falsch: wenn ich *Dir* etwas angetan habe, kann *ich* mir das nicht selbst verzeihen! Nur *Du* kannst das tun. Ich kann Dich darum bitten. Die schlampige Formel „Entschuldigung!“ („Tschuldigung“) müsste korrekt heißen: „Ich bitte um Entschuldigung.“ Du kannst mir diese gewähren, und das ist freiwillig. Du kannst die Vergebung auch verweigern. (Und wenn ich nicht einsehe, dass ich Dir etwas angetan haben soll, benötige ich auch keine Vergebung.)

Wer um Verzeihung bittet muss das in aufrichtiger Weise tun. Daher ist es falsch, „um des lieben Friedens willen“ eine unehrliche Entschuldigung zu formulieren. Wenn ich *keine* Schuld bei mir sehen kann, *soll* ich auch nicht um Vergebung bitten. Es ist ja durchaus möglich, dass mir ganz zu Unrecht etwas vorgehalten wird, das ich so nicht begangen habe. Wir dürfen uns verteidigen, wo wir zu Unrecht angegriffen werden, es kann aber sein, dass sich dann etwas anderes herausstellt.

Menschen, die uns nicht verzeihen – ebenso wie solche, die uns etwas „schuldig sind“, dies aber nicht einsehen oder aussprechen – können wir nicht dazu zwingen. Wir können sie aber lieben, indem wir Verständnis für ihre Verhärtung aufbringen, ihnen ansonsten fair, höflich oder – wenn nötig – freundlich, auch auf Distanz begegnen. Und vor allem tätigen wir Feindesliebe, indem wir selbst aufrichtig wünschen, dass es diesen Menschen gut gehen möge, dass sie befreit und glücklich werden mögen (*benevolentia*).

Auch diese unvollständige Form einer „nicht ganz zustande gekommenen“ Versöhnung kann uns innerlich heilen und helfen, besser mit etwas Belastendem weiterzuleben. Und vor allem hält diese Bereitschaft immer die Möglichkeit offen, dass es in Zukunft noch eine weiter gehende Versöhnung und wirklichen Frieden geben kann. Sie sagt nicht: Das ist unmöglich! Und das entspricht auch der Haltung des Glaubens: für Gott ist nichts unmöglich.

2. Frieden und Versöhnung am Beispiel des aktuellen Kriegsgeschehens. Was bedeutet es, dass Gerechtigkeit und Frieden zusammengehören? (Ps 85,11: „Gerechtigkeit und Friede küssen sich.“)

Wie immer wir die Krisen und Gewaltausbrüche unserer Zeit erleben, wie sehr wir uns um Gewaltlosigkeit, oder wenigstens um *weniger* Gewalt, Verachtung, Hass, Diffamierung bemühen: immer stellt sich die Frage: Wo wollen wir hin? Was ist das Ziel unseres Handelns? Wie stehe ich zur Welt, zu meinen Mitmenschen – nicht nur zu den Nahestehenden, sondern auch zu sogenannten Feinden – und für Gläubige letztlich auch die Frage: Wie erkennen wir, was Gottes Wille ist?

Neben allen taktischen Fragen, wer über was mit Putin verhandeln oder wie viel Land ein Nicht-Ukrainer im Geiste von der Ukraine abtrennen darf, bleibt in Europa eine Frage oft unbeantwortet: wo streben wir eigentlich hin? *Wie könnte der Frieden* – egal ob er schon bald oder erst in 10 oder 20 Jahren eintritt – *aussehen*? Wie soll ein gerechtes Verhältnis der europäischen Staaten und ihrer Menschen zur Ukraine, zu Weißrussland und zu dem heute so aggressiv auftretenden Russland, wenn es einmal gezähmt sein wird, aussehen? Was tun wir dafür?

Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit. Andererseits gibt es aber nie vollkommene Gerechtigkeit, die alle auch so akzeptieren. Aber wir dürfen die ökonomischen Fragen – gerechte Verteilung, Benachteiligung, Reichtum und Armut – ebensowenig vernachlässigen wie die ökologischen Fragen: das russische Gas, der verschwenderische Ölverbrauch der Ökonomie, die uns in Westeuropa mit Russland jahrzehntelang verbunden hat, ist Teil eines verschwenderischen Lebensstiles und überzogenen Konsums in Westeuropa.

Russland hat eine industriell heruntergekommene Wirtschaft, aber riesige fossile Reserven, und hält seine unterdrückte Bevölkerung auch durch den großzügigen und billigen Verschleiß großer Mengen von Gas und Öl still. Heizungsrohre führen oft unisoliert über dem Erdboden über weite Wege von den Heizkraftwerken zu den Haushalten, und das bei tiefen Minusgraden. Zugleich stellen sich Westeuropäer 2 oder 3 Autos vor ihre riesigen Einfamilienhäuser, in denen sie 200 m² und mehr den ganzen Winter über beheizen (manche für nur 1 oder 2 Bewohner:innen),

Arm oder reich, verschwenderisch oder nachhaltig, das ist auch die Grundfrage für den Frieden nach diesem Krieg. Wer einen ehrlichen Frieden will, der darf nicht auf den ökonomischen Ruin Russlands hoffen, sondern (nach dem Ende von Krieg und Sanktionen) auf eine fruchtbare Zusammenarbeit, die die Wirtschaft auch in Russland erneuert und die vielleicht auch *ökologisch nachhaltige Energie* – zB mit europäischem Knowhow – dort entstehen lässt.

Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der EU, der Ukraine, Belarus und Russland soll eines Tages freundschaftlich sein, gut nachbarlich, d.h. auch *zu fairen Handelsbedingungen* und nicht nur zum Profit russischer Oligarchen oder europäischer Energiekonzerne. Beide, d.h. alle vier Seiten sollen davon profitieren, und sie sollen deutlich weniger als heute die Substanz der Erde als Lebensort für Menschen ruinieren.

Europa kann Russland ein Angebot machen: wirtschaftlich, ökologisch, für eine gerechte und gute Wirtschaft, in der Russinnen und Russen nicht Verlierer, sondern

Gewinner sein können. Im 21. Jahrhundert ist – wie früher – Friede nicht ohne Gerechtigkeit denkbar, aber wir müssen heute noch mehr als früher die *Ökologie* in unser Denken einbeziehen. Sogenannter Friede mit dem derzeitigen Handel von Gütern, auf der dünnen Schicht eines ausbeuterischen Reichtums gebaut, den andere durch Hunger bezahlen, oder der die Zukunft menschlichen Lebens auf der Erde gefährdet, ist kein Friede.

Mahatma Gandhi, Hildegard Goss-Mayr – ebenso wie die Friedensforscher Dieter Senghaas und Johan Galtung – haben das gesehen. Auch die Friedensbewegung muss erkennen, dass man trotz fast 80 Jahren Atomwaffen und 40 Jahre nach den Friedensdemonstrationen drei Faktoren zusammendenken muss: *Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Dann wird es ein wirklicher Friede.*

Eine unbequeme Wahrheit: Hätte sich die Ukraine gegen den Angriff im Februar 2022 nicht verteidigt, stünde die russische Armee heute an den Grenzen Litauens, Estlands, Ungarns (auf Putins Seite!), Polens usw. Vielleicht würde der Bombenterror und die heimtückischen Drohnen-Angriffe heute nicht auf Kyiw, sondern auf Warschau oder Vilnius niedergehen. Moldawien und die Ukraine wären bereits von der Landkarte verschwunden, als Provinzen von Russland, als Sklavenlieferanten für das Moskauer Regime, wie es russische Soldaten in Interviews bezeugten. Große Teile der ukrainischen Bevölkerung (vielleicht die Hälfte der insgesamt 40 Millionen Menschen!) wären wohl nach Westeuropa geflohen oder nach Russland deportiert – so wie man es in der besetzten Ostukraine heute beobachten kann, oder wie es Tschetschenien in den Jahren ab 2000 erlebte.

Mahatma Gandhi sprach 1939 vom „heldenhaften Widerstand“ der „tapferen Polen“ gegen Nazideutschland. Obwohl Gandhi europäische Widerstandsgruppen mit seiner Idee des gewaltfreien Widerstandes inspirieren wollte, verteidigte er öffentlich den (unterlegenen) polnischen militärischen Widerstand. War Gandhi Kriegsbefürworter? Gewiss nicht. Er organisierte aber zB wirtschaftliche Boykottmaßnahmen gegen Großbritannien, obwohl Großbritannien auf Seite der Polen im Krieg stand.

In gleicher Weise könnte der heutige Boykott von Russlands staatlich gelenkter Wirtschaft (der leider auch durch österreichische Firmen unterlaufen wird) damit verbunden werden, dass man versucht, Freundschaft und gute Beziehungen, auch Handel mit sinnvollen Produkten und wirtschaftliche Zusammenarbeit anzubieten, *wenn* das verheerende Unrecht in der Ukraine gestoppt wird. Nicht jetzt, aber sehr wohl nachher, zum beiderseitigen Vorteil.

Feindesliebe gegenüber dem Streitgegner, gegenüber dem Nachbarn, dem russischen Volk ... ist eine wichtige Tugend. Auch Deutschland und Österreich profitierten sehr davon, dass nach dem Ende der Schreckensherrschaft der Nazis seitens der Alliierten und der europäischen Nachbarvölker nicht das gesamte deutsche oder auch österreichische Volk verurteilt wurde, und dass diese bereit waren, in einer friedlichen und zivilisierten Weise, als demokratische Staaten und gutnachbarliche Partner, ein gemeinsames Europa ohne Krieg wieder aufzubauen.

Auch wir dürfen bei aller Gegnerschaft, was die Verbrechen an der ukrainischen Bevölkerung betrifft, *niemals das russische Volk verachten oder hassen*. Es ist ein Regime, ein brutaler panslawischer Großnationalismus, ein Kolonialismus unter Beteiligung der russisch-orthodoxen Kirchenleitung, der das Übel verrichtet. Es ist

aber nicht alles Schuld einfacher Christinnen und Christen in Russland oder „der Bevölkerung“, die ja selbst unter dem Krieg leidet. Mit dem russischen Volk wollen wir nach dem Krieg befreundet zusammenleben, so wie die übrigen Europäer nach 1945 mit den Deutschen.

Den Frieden von unten aufzubauen, bedeutet das Leben und Überleben der Menschen zu unterstützen, sich dem Unrecht, der Gewalt, der Unterdrückung entgegenzustellen. Gandhi sagte: man muss zuerst für die Wahrheit und die Würde jedes Mitmenschen eintreten. Wer das tut, wird entdecken, dass es Möglichkeiten gewaltfreien Handelns gibt, in denen das Ziel des Handelns mit dem Handeln selbst übereinstimmt („Sei du selbst die Veränderung, die du bewirken willst“).

Es gibt aber keinen Zwang, mit dem man von anderen fordern kann, sich dieser Einsicht „zu unterwerfen“. Westeuropäische Moralisten können der Ukraine nicht erklären: „verteidigt euch gewaltfrei“, wenn sie es nicht praktisch vorzeigen. Genau das hat Gandhi den Polen zugestanden, wenn er ihnen 1940 sagte, die Geschichte würde ihren Widerstand als einen „fast gewaltlosen“ anerkennen.

Wir Menschen Europas mit unserem Ressourcenverbrauch (CO², Methan, auch indirekt, durch Sojaimporte, Tierfutter aus Übersee, Onlinehandel) könnten seit Jahren zum Frieden beitragen. Unser Lebensstil ist gewaltvoll, auch mit Bezug zur Ukraine: überhöhter Gaskonsum aus Russland wird nun durch Importe aus afrikanischen Ländern (!) kompensiert, anstatt bei uns reduziert. Westeuropa hat Russland so viele Billionen Dollars für die zerstörerischen Technologien Kohle, Öl und Gas bezahlt, dass Russland damit seine Massenmorde auf lange Zeit finanzieren kann. Die deutsche Regierung – um die Ukraine zu umgehen – zahlte zB russischen Oligarchen gigantische Summen für die beiden „North stream“ Pipelines in der Ostsee.

Unser europäischer Beitrag zum Frieden mit Russland und der Ukraine wäre wirtschaftliche Zusammenarbeit zur Dekarbonisierung. Großzügige Wirtschaftshilfe zum Umbau des grausamen Oligarchenkapitalismus mit seinen veralteten Technologien in eine nachhaltige Wirtschaft für die Menschen, nicht für die Nomenklatur.

Mit Wladimir Putin und Donald Trump ist ein solcher Friede vielleicht nicht erreichbar, aber es kommt eine Zeit nach Putin und Trump, und mindestens dafür sollten wir diese Perspektive aber den Menschen Russlands und der Ukraine anbieten. Es wäre eine Perspektive, die vielleicht nicht schnell erreicht wird, die aber als Ziel immer richtig bleibt: *wir wollen mit Euch in guter Nachbarschaft leben!* Egal wie lange es dauert: das ist unser Wunsch und unser Ziel.

„America first“, „nur unsere österreichischen Werte“, die „bessere russische Kultur und ihre Überlegenheit“ ... Wir könnten den Frieden schon jetzt vorbereiten, damit er irgendwann Wirklichkeit werden kann. Wer den Frieden von morgen vorbereitet, nimmt ihn schon innerlich vorweg und bewahrt sich selbst vor *nationalistischer Überheblichkeit*, die schon heute weltweit großen Schaden anrichtet, ökologisch, wirtschaftlich und auch in Form von Hass (zB gegen Geflüchtete).

Severin Renoldner

3. Ein konkreter Versuch zum Frieden zwischen Ukraine und Russland: Der deutsche Auschwitz-Seelsorger Manfred Deselaers plädiert in einem offenen Brief an russische Christen für Vergebung im Ukraine-Krieg Auszüge. (Der gesamte Offene Brief ist neben diesem Referat verfügbar.)

(Vorbemerkung aus einem Interview seitens Manfred Deselaers:

„Vergebung hängt immer mit Schuld zusammen, die die Beziehung zerstört hat. Damit eine Beziehung wieder heilen kann, ist es wichtig, die Schuld zu bekennen und das zugefügte Leid ernst zu nehmen. Ohne die Dinge beim Namen zu nennen und ohne zu der eigenen Verantwortung zu stehen, gibt es keine echte Versöhnung. Frage: Sind die Menschen in der Ukraine überhaupt bereit, über Vergebung zu sprechen? Deselaers: Ich war selbst überrascht, wie oft und wie sehr ich diesem Thema bei Besuchen in der Ukraine begegnet bin.“)

Wir befinden uns mitten im Krieg und niemand weiß, wie er ausgehen wird. In diesem Meer der Gewalt und Zerstörung fragen viele Menschen: „Wo ist Gott?“ ...

Mit diesem Brief an die Christen der Orthodoxen Kirche in Russland wollen wir die grausame Spirale von Hass und Vernichtung stoppen. Er ist eine ausgestreckte Hand, von der wir hoffen, dass sie irgendwann angenommen wird. ... Wie viel Energie investieren wir in die spirituelle Suche nach Lösungen? Als Christen brauchen wir eine spirituelle Perspektive auf Konflikte und einen spirituellen Umgang damit. Das bedeutet, dass wir uns damit auseinandersetzen müssen, wie wir Gottes Liebe in den Konflikt einbringen können. Als Christen können wir nach Wegen suchen, die über politische und militärische Erwägungen hinausgehen. ...

... die oft als Beispiel angeführte deutsch-polnische Aussöhnung begann nicht erst nach der Niederlage Deutschlands, nach der Verurteilung und Bestrafung von einigen Hauptverantwortlichen, nach einem langen und schmerzhaften Prozess des Bekennens von Schuld und Verantwortung in der evangelischen und in der katholischen Kirche in Deutschland. Oft gingen in Deutschland Prozesse zur Versöhnung von Menschen aus, die schon im Nationalsozialismus im Widerstand waren, weil sie grundlegende Menschenrechte verteidigten. Eine große Rolle spielten Initiativen kleiner Gruppen, wie die Bußwallfahrt nach Auschwitz der katholischen Pax Christi Bewegung ... (oder) der Brief der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe mit dem berühmten Satz „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Das war 1965, zwanzig Jahre nach Kriegsende.

Im Krieg, wenn Brüder und Schwestern ermordet werden, ist es schwierig, mit solchen Worten einander anzusprechen. Aber als Christen beten wir das „Vater unser“ auf beiden Seiten der Front. Wir glauben, dass Gott alle Menschen erschaffen hat und nie aufgehört hat, sie zu lieben, selbst als sie zu Sündern und Kriminellen wurden. Deshalb erneuerte er den Bund mit Noah, deshalb schloss er den Bund mit Abraham, Isaak und Jakob, deshalb warnten die Propheten, deshalb kam Christus. Wir glauben: Gott liebt uns und euch, Ukrainer und Russen und die Menschen der sog. „westlichen Welt“ sowie der asiatischen und der afrikanischen Welt. Seine Liebe kennt keine Grenzen. ...

Der Zweck dieses Krieges besteht darin, dass Russland die Unabhängigkeit der Ukraine nicht anerkennt und sie zerstören will. Die Menschen in der Ukraine müssen sich in die russische Welt integrieren oder verschwinden. Das ist Völkermord. Warum

tut Russland das? Warum lässt es die Ukrainer nicht ihr eigenes Land regieren? Warum werden ukrainische Kinder zur Umerziehung entführt, warum werden die besetzten Gebiete gewaltsam russifiziert? Warum denken Russen, dass sie keine Russen sein können, wenn sie nicht über die Ukraine herrschen? Warum dieser Hass auf Ukrainisches, warum diese Vernichtung?

Angeblich wird der Krieg geführt, um traditionelle Werte zu verteidigen. Aber gibt es in Russland wirklich mehr davon als in der Ukraine oder im Westen? Die Scheidungs- und Abtreibungsraten sind in Russland sehr hoch. Es gibt kein reges religiöses Leben und der Besuch von Gottesdiensten ist oft seltener als in westlichen Ländern. Glaubt wirklich jemand, dass das Werfen von Bomben die Menschen in Russland und der Ukraine christlicher machen wird? ...

Die Ukraine hat das Recht, sich zu verteidigen und die Pflicht, das Volk zu schützen und Besetzung und Vergewaltigung zu verhindern. In Lebensgefahr, wenn geliebte Menschen ermordet, Häuser und Lebensgrundlagen zerstört werden, viele verletzt, behindert und traumatisiert werden und die Zukunft ungewiss ist, ist die Nähe Christi für ukrainische Christen ein großer Trost.

Leider kann dieser russische Angriffskrieg, der mit seinem vernichtenden Hass die Opfer im Innersten verletzt, zu Hass auf alles Russische und alle Russen führen. Aber nie sind alle Menschen gleich schuldig. Auch Hass zerstört das Christentum. ... Christus besiegt den Hass. Er gab sein Leben, um den trennenden Abgrund zu überwinden. ...

In jeder Eucharistiefeier wiederholt der Priester Jesu Worte bei seinem letzten Abendmahl: „Das ist ... mein Blut, das für Euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Petrus hatte zuvor Jesus gefragt: „Herr, wie oft muss ich vergeben?“ Jesus antwortete ihm: „Siebzig mal siebenmal.“ Dem Täter zu vergeben bedeutet, ihn nicht zu hassen, nicht nach Rache zu streben, nicht das Unglück oder den Tod des Feindes anzustreben. Das kann für Menschen, deren Lebensplan zerstört wurde und deren Angehörige ermordet wurden, sehr schwer oder sogar unmöglich sein. Wir wissen, dass Gott nie mehr von uns verlangt, als wir bewältigen können. Aber wir wollen es versuchen ...

(Vergebung) ... ist nur der erste Schritt auf dem Weg zur Versöhnung. Auch darüber müssen wir schon heute nachdenken. Wir kämpfen für ein Ende von Hass und Verbrechen, aber nicht des Menschen, der – vor Gott – unser Bruder oder unsere Schwester ist. Letztlich bedeutet Vergebung eine ausgestreckte Hand, ein an den Täter gerichtetes Angebot einer erneuerten Beziehung. Das erfordert Mut, und manchmal ist es schwieriger, als sich gegenseitig zu erschießen. Wir versuchen, diesen Brief mit einem solchen Mut zu schreiben. ...

Wir beten um Bekehrung, nicht um den Tod unserer Feinde. Wir wollen nicht die Zerstörung Russlands und der Russischen Orthodoxen Kirche, sondern ihre Heilung. Wir beten für ein Russland, in dem ein lebendiges Christentum dazu beiträgt, die Würde aller Menschen zu respektieren und eine Zivilisation der Freiheit und Liebe zu schaffen.

Ohne Wahrheit ist das jedoch nicht möglich. Wir können nicht so tun, als wäre nichts Schlimmes geschehen. Der Täter hat dem Opfer in die Augen zu schauen und seine

Wunden zu sehen. Er muss lernen, seine Rolle aus der Opferperspektive wahrzunehmen. Dies ist der Beginn der Buße. Die Schuld ist einzugestehen, zu bereuen und der Schaden, wenn möglich, wiedergutzumachen. Buße bedeutet, die Last der Heilung der Beziehung auf sich zu nehmen. Es geht darum, sich vom Weg des Täterseins abzuwenden und in diesem Sinne ein anderer Mensch zu werden. Dies kann ein sehr langer Prozess sein.

Ohne eine gesellschaftspolitische Situation, in der es möglich ist, über Schuld und Verantwortung öffentlich wahrhaftig zu sprechen und Gerechtigkeit durchzusetzen, ist eine Versöhnung auf gesellschaftlicher Ebene nicht möglich. Ohne die Schuldigen in der Politik, auf dem Schlachtfeld und in der Ideologie für das ungeheure Leid, das sie verursacht haben, zur Rechenschaft zu ziehen, entsteht kein neues Vertrauen in der Gesellschaft und zwischen unseren Völkern. ...

Wir geben zu, dass wir selbst weit von dieser Liebe entfernt sind und selbst eine Umkehr brauchen. Es gibt auch Schuld auf unserer Seite. Was wir von der anderen Seite erwarten, ist auch ein Anspruch an uns selbst. Sonst können wir nicht glaubwürdig sein. Wir beten: „Vater unser im Himmel ... vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Manchmal scheint es schwierig oder sogar unmöglich, auf diese Weise zu beten und zu handeln. Wir können jedoch Gott um Hilfe bitten. Wenn wir nicht mehr wissen, was wir tun sollen, können wir immer beten. Im Gebet fliehen wir nicht vor Problemen, sondern bringen sie vor Gott und bitten ihn, uns den Weg zu zeigen. ...

Nach dem Fall des Kommunismus in den 1990er Jahren musste das religiöse Leben in der orthodoxen Kirche in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion völlig neu aufgebaut werden. Oft gab es keine religiöse Kultur mehr. Äußere Strukturen können schneller wieder aufgebaut werden als eine aus dem Herzen kommende Glaubenskultur. Wir alle brauchen eine Glaubenskultur, die auf Gott vertraut, der die Liebe ist. Wir brauchen eine Zivilisation der Liebe in Russland, in der Ukraine und im Westen. Das ist unsere gemeinsame Verantwortung. ...

Wir wissen, dass es viele Christen in der Russischen Orthodoxen Kirche gibt, die keine Politisierung der Kirche wollen, sondern christlichen Glauben, Hoffnung und Liebe suchen und die Nähe Gottes in den Sakramenten. Es gibt Christen in Russland und in den russisch besetzten Gebieten der Ukraine, Russen und Ukrainer, die diesen Krieg ablehnen und die oft für ihre Überzeugung teuer bezahlt haben, ins Gefängnis oder in die Emigration gehen mussten. Wir möchten sie unserer Nähe versichern und sie ermutigen, keine Angst zu haben, Gott zu vertrauen und Wege des Friedens zu suchen.

Allen Menschen in Russland wollen wir sagen, dass wir daran glauben, dass eine gemeinsame, friedvolle Zukunft möglich ist.

Wir brauchen Stille und Gebet, um Gottes Willen zu vernehmen, um bereit zu sein, ihm zu folgen und alles andere hinter uns zu lassen. Wir brauchen das Gebet füreinander. Wir wissen, dass der Glaube leer ist, wenn ihm keine Taten folgen. Suchen wir nach geeigneten Wegen!

Oświęcim (Auschwitz), 30.10.2024